

›Visions of Community‹ im interkulturellen Vergleich

Von Walter Pohl

Was hielt vormoderne Gemeinschaften zusammen, und welche Rolle spielten dabei Vorstellungen, Ideen und Diskurse? Seit 2011 untersucht ein interdisziplinäres Großprojekt in Wien *Visions of Community* (VISCOM) in christlichen, islamischen und buddhistischen Gesellschaften des Mittelalters im Vergleich: ein vom FWF geförderter Spezialforschungsbereich (SFB), angesiedelt an der Universität Wien und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Ziel des Projektes ist es, mittelalterliche Gemeinschaftsvorstellungen und ihren sozialen Kontext im Bereich dreier ›universaler‹ Religionen – Christentum, Islam und Buddhismus – vergleichend zu untersuchen. Dabei ergänzen einander historische, sozialanthropologische und philologisch-kulturwissenschaftliche Ansätze.¹

Der Vergleich zwischen Makroregionen und Kulturen ist derzeit ein rasch expandierendes Forschungsfeld, gerade zwischen christlicher und islamischer Welt. Wer sich darauf einläßt, merkt bald, wie wenig wir noch darüber wissen. Das betrifft auch die methodischen Grundlagen komparativer Forschung. Allzu leicht werden die Gegenstände des Vergleichs als gegeben angenommen: zum Beispiel ›die islamische Welt‹ und ›das christliche Abendland‹. In Wirklichkeit waren beides sehr vielfältige Welten; lange war zum Beispiel in vielen Ländern des Kalifats die Mehrheit der Bevölkerung christlich. Diese Hybridität darf nicht ausgeblendet werden. Dadurch wird zunehmend problematisch, was wir eigentlich unter Begriffen wie ›Religion‹ oder ›Kultur‹ verstehen. Wir neigen dazu, unser heutiges Verständnis davon in die Vergangenheit zu projizieren. Damals gab es aber ganz andere Vorstellungen vom Verhältnis religiöser und weltlicher Lebensbereiche, die meist viel enger verschränkt waren. Aus westlicher Perspektive besteht zudem die Gefahr, Europa zum Maß des Vergleichs zu machen, ohne sich darüber weiter Rechenschaft abzulegen.²

All das sollte uns nicht vom Versuch des Vergleichs abhalten; gerade er macht ja sicht-

bar, wie sehr unser Verständnis jeweils von historisch gewachsenen Perspektiven und Zugängen abhängig ist. Doch sollten wir nicht von weit gefaßten Abstraktionen (etwa ›die islamische Kultur‹, ›der christliche Staat‹) ausgehen; die Vergleichsebene muß konkreter sein. Dafür ist wiederum die Zusammenarbeit der Disziplinen wichtig, da jeder Blick in andere Welten zunächst voraussetzt, die eigene nach allen Regeln der Disziplin vergleichbar gemacht zu haben. Zuerst ist es nötig, einander (aber auch interessierten Außenstehenden) zu erklären, wovon eigentlich die Rede ist. Das vorliegende Heft ist das Resultat eines solchen interdisziplinären Gesprächs, für das eine Ringvorlesung an der Universität Wien im Sommersemester 2013 den Rahmen bot.

Die einzelnen Beiträge sind nicht vergleichend ausgerichtet, sondern bieten zunächst die Grundlage dafür.³ Sie führen an einige der Schauplätze, die das Projektteam untersucht:

- In die Zeit der Christianisierung der spät-römischen Welt im 4.–6. Jahrhundert, wo man die Bibel (zum Beispiel die Psalmen oder die Apokalypse) als Leitfaden zum Verständnis der eigenen Zeit ausdeutete;
- ins fränkische Karolingerreich des 8.–9. Jahrhunderts, wo man nachdrücklich versuchte, in der Gesellschaft christliche Gemeinschaftsvorstellungen umzusetzen, was aber politische Konflikte religiös aufladen konnte und religiösen Dissens politisch bedrohlich machte;
- in die Welt der buddhistischen Klöster Tibets, wo spirituelle Biographien die Vorbildlichkeit großer Meister zu vermitteln suchten;
- zu den Stammesgesellschaften des mittelalterlichen Jemen, wo die Stämme (wie heute wieder) im ständigen Konflikt mit staatlichen Kontrollansprüchen standen und wo schiitische Sekten zeitweise große politische Bedeutung bekamen;
- ins spätmittelalterliche Wien als Beispiel einer selbstbewußten Stadtgemeinde,

deren Spuren sich nicht zuletzt in den Stiftungen wohlhabender Bürger erhalten haben;

- auf die dalmatinische Insel Korčula, wo Gerichtsprotokolle des 14.–15. Jahrhunderts äußerst lebendige Zeugnisse städtischer Konflikte und ihrer Bewältigung bieten,
- und in Dominikanerkirchen (vor allem nach Krems), in denen Wandmalereien eindrucksvolle Spuren spätmittelalterlicher Ordenspropaganda zeigen und wo Schnittstellen städtischer und monastischer Gemeinschaften sichtbar werden.

Viele der Beiträge thematisieren die Art und Weise, wie religiöse Vorstellungen und Praktiken das Zusammenleben in verschiedenen Gemeinschaften prägten (aber auch wo die Grenzen dieses Einflusses lagen). Gemeinsam ist den Beispielen, daß die Verbindung zwischen übergreifenden religiösen Identitäten und den politischen, ethnischen, regionalen oder städtischen Gemeinschaften komplex war. Diese Komplexität entwickelte sich erst im Lauf des Mittelalters. Die meisten traditionellen Gesellschaften hatten ihren eigenen Kult und spezifische Schutzgötterheiten, sodaß ethnische beziehungsweise städtische sowie politische Identitäten mit dem religiösen Bekenntnis weitgehend übereinstimmten. Der klassische Polytheismus erlaubte eine Verknüpfung solcher regionaler Kulte und auch die Identifikation ähnlicher Gottheiten miteinander, was zur Integration des römischen Imperiums beitrug. Doch blieben Kult und Götterglaube direkt identitätswirksame kulturelle Besonderheiten. Christentum, Islam und Buddhismus haben sich, zum Unterschied von den meisten anderen Religionen, über viele Länder und in sehr verschiedenen Gesellschaften ausgebreitet. In unterschiedlicher Intensität haben sie missioniert oder waren zumindest offen für Anhänger aus ganz verschiedenen Kulturen. Dabei entstand eine typische Spannung: Alle drei Religionen hatten (und haben) sehr ausgeprägte und anspruchsvolle Vorstellungen von ihren Glaubenswahrhei-

ten und von der richtigen Lebensführung. Dennoch verlangte das Ziel der weitläufigen Verkündung und Verbreitung der Wahrheit zugleich große Flexibilität und Anpassungsfähigkeit.

Der Umgang dieser »universalen« Religionen mit partikularen Gemeinschaften, so unterschiedlich er an sich war, zeigt daher manche Gemeinsamkeiten. Alle drei waren gerade wegen ihrer expansiven Ausrichtung attraktiv für Imperien, und sowohl das spätrömische Reich als auch das frühe islamische Kalifat brachten zeitweise religiöse und politische Gemeinschaft in enge Verbindung. Doch diese Verknüpfung zerfiel bald, und eine Vielheit christlicher und islamischer Staaten und Gemeinschaften entstand. Die drei Religionen koexistierten also mit sehr unterschiedlichen Herrschaftssystemen. Ihre Ausbreitung verstärkte ihre innere Vielfalt. Auffassungsunterschiede hatten bereits früh unter den Kerngruppen der expandierenden Religionen bestanden: unter den christlichen Bischöfen des 4. Jahrhunderts, als sie durch die kaiserliche Unterstützung für das Christentum plötzlich zu politischem Einfluß kamen; unter den dominierenden Clans aus Mekka, die sich einst dem Propheten angeschlossen hatten und die nun um politische Macht und religiöse Autorität konkurrierten; und auch unter den verschiedenen buddhistischen Schulen und Orden. Religiöser Dissens konnte sich nun entlang politischer, sozialer oder territorialer Scheidelinien verfestigen. Das jeweilige Feld der Auseinandersetzungen war allerdings zwischen den Religionen recht unterschiedlich. Im Christentum dominierten theologische Konflikte, vor allem über das Verhältnis von göttlicher und menschlicher Natur in Christus und über das Rätsel eines Gottes in drei Personen. In der islamischen Welt ging es eher um die Legitimität des Führungsanspruches bestimmter Gruppen, wie zum Beispiel in der Auseinandersetzung zwischen Sunniten und schiitischen Gruppen. Im Buddhismus rivalisierten bestimmte Schulen um den spirituellen Vorrang.

Da die hohen Anforderungen der religiösen Lehren in der politischen und gesellschaftlichen Umsetzung unweigerlich diskreditiert wurden, bemühten sich kleine Gruppen, in mehr oder weniger abgeschlossenen Enklaven die wahre Lehre so weitgehend wie möglich zu verwirklichen. Im Westen waren das die Klöster, in denen asketische Gemeinschaften in Arbeit und Gottesdienst zusammenwirkten und zu Zentren der Wissensvermittlung und zu »Kraftwerken des Gebets« wurden. Sehr ähnlich wirken auf uns die tibetischen buddhistischen Klö-

ster. Im Christentum wie im Buddhismus führten gerade die spirituelle Autorität und der Wissensvorsprung dazu, daß die Klöster wichtige Aufgaben in ihrer weltlichen Umwelt erfüllten, von Laien gefördert wurden und vielfach zu Macht und Reichtum gelangten. Im Westen wie in Tibet schlossen sich die Klöster teils zu ganzen Verbänden oder »Orden« zusammen, die eigene Hierarchien entwickelten. Im mittelalterlichen Südarabien fehlten hingegen ähnliche Institutionen (obwohl anderswo in der islamischen Welt Vergleichbares in den Gemeinschaften der Sufis entstand). Abgegrenzte Bereiche zwischen den Stammesgebieten konnten aber zu Zentren der Bildung und Gelehrsamkeit werden.⁴ Biographische Texte stilisierten in allen drei Bereichen das Wirken vorbildlicher und heiliger Menschen. Die buddhistischen Lebensbeschreibungen der großen Lamas sind der christlichen Hagiographie recht ähnlich und unterscheiden sich stärker von den beeindruckenden biographischen Sammlungen der klassischen islamischen Welt.

In ähnlicher Weise könnten viele weitere Beobachtungen in diesem Heft in weiträumige Vergleiche eingebaut werden. Welche Rolle spielten die heiligen Bücher und ihre Auslegung in den verschiedenen Gesellschaften, und wie weit konnten sie den politischen Diskurs prägen? Diese Bücher unterscheiden sich sehr, etwa die große heilsgeschichtliche Erzählung der Bibel einerseits und die kurzen prophetischen und lebenspraktischen Suren des Koran andererseits. Beide Texte gaben aber Anlaß zu ständiger und oft kontroverser Deutungsarbeit. Wie sehr halfen Endzeitvorstellungen dabei, die Vorstellung von einem gemeinsamen Schicksal zu verstärken und Feindbilder apokalyptisch auszugestalten? Sowohl im Christentum als auch im Islam wurde die ursprünglich alttestamentarische Vorstellung von den apokalyptischen Reitervölkern Gog und Magog öfters auf die Reiterkrieger der nordeurasischen Steppen angewendet. Wie wurde mit religiösem Dissens umgegangen, und wodurch konnte er eine politische Dimension bekommen? Sicherlich führte das besonders ausgeprägte Einheitsstreben im Christentum zu besonderer Unduldsamkeit mit abweichenden religiösen Vorstellungen und Gemeinschaften. Doch über viele religiöse Fragen waren kontroverse Debatten durchaus möglich, wenn auch meist im beschränkten Kreis. Was waren die wesentlichen Eigenschaften, die einem heiligen Mann zugeschrieben wurden, und welche davon konnten auch als vorbildlich für Laien gelten? Welche politische Rolle spielten

Stammesgemeinschaften und ethnische Bindungen, und wie verhielten sie sich zu überregionaler Herrschaft? In Europa konnten viele Staaten des Frühmittelalters an ethnische Identitäten anknüpfen, was in der islamischen Welt kaum der Fall war.⁵ Verstanden sich die Bewohner von Städten als eigene »Gemeinde«, als »Kommune«, die rechtlich konstituiert war und Selbstverwaltung anstrebte? Das war offenbar nur im lateinisch-christlichen Westen der Fall.

Solche vergleichende Perspektiven entwickeln sich schrittweise aus den in diesem Heft kurz vorgestellten Einzelstudien. Sie werden es ermöglichen, das Wissen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den verschiedenen Makroregionen zu präzisieren. Der Vergleich kann zugleich dabei helfen, im eigenen Forschungsbereich mit neuen Fragen an das vertraute Material heranzugehen. Vieles, was bisher selbstverständlich schien, wird erst dadurch zum Forschungsthema. Damit hilft der Blick in fremde Welten auch beim Verständnis unserer eigenen Geschichte.

Anmerkungen

1. Projektleiter im SFB F 42-G 18: Walter Pohl, *Mittelalterliche Geschichte* (Sprecher); Andre Gingrich, *Sozialanthropologie* (stv. Sprecher); Helmut Krasser, *Tibetologie*; Christina Lutter, *Österreichische Geschichte*; Oliver Schmitt, *Südosteuropäische Geschichte*.
2. Dazu und zum folgenden siehe das für 2014 geplante Sonderheft der Zeitschrift *History and Anthropology: Visions of Community: Comparative Approaches to Medieval Forms of Identity in Europe and Asia*, hg. Andre Gingrich/Christina Lutter.
3. Stärker auf den Vergleich ausgerichtet ist der für 2015 geplante Band Walter Pohl/Christina Lutter/Eirik Hovden (Hg.), *Meanings of Community across Medieval Eurasia*, Leiden/Boston), der auch vertiefende Beiträge der Autor/innen dieses Heftes enthalten wird.
4. Zum Vergleich klösterlicher und anderer Enklaven siehe künftig den Abschnitt »Enclaves of Learning: Communities Founded on Texts« im zitierten Band *Meanings of Community* (Anm. 3), mit Beiträgen von Pascale Hugon, Eirik Hovden, Mathias Fermer, Rutger Kramer, Diarmuid Ó Riain, Steven Vanderputten und Jonathan Lyon.
5. Siehe dazu Walter Pohl/Clemens Gantner/Richard Payne (Hg.), *Visions of Community in the Post-Roman World. The West, Byzantium and the Islamic World, 300–1100*, Farnham/Burlington 2012.

Univ. Prof. Dr. Walter Pohl, Institut für Mittelalterforschung, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wohllebengasse 12–14, 1040 Wien, Institut für Geschichte, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, walter.pohl@oeaw.ac.at